

HEINZ GOLLWITZER

Burgenrestauration: Historismus und Politik

Konflikte um den Wiederaufbau
der Burg Altena*

In der Berliner Nationalzeitung vom 28. Februar 1907 konnte man folgendes lesen: „Der Wiederherstellungsteufel ist wieder an der Arbeit. Diesmal geht es der Burg Altena an den Kragen . . .“¹ Auf welche Vorgänge bezog sich diese Notiz? Für 1909 stand das Jubiläum der Vereinigung der Grafschaft Mark mit Brandenburg an. Dieses Ereignis war für die deutsche Geschichte insofern von erheblicher Bedeutung, als die Verankerung der Hohenzollernherrschaft im Westen des Reiches die politische Dynamik des brandenburgisch-preußischen Staatswesens um eine wesentliche Komponente mehrte und die Tendenz begründete, die territoriale Lücke zwischen den ostelbischen und den westdeutschen Gebietsteilen des Kurfürstentums und späteren Königreichs zu schließen. Der Altenaer Landrat Dr. Fritz Thomée richtete vorsorglich schon im Jahre 1904 ein Schreiben an den Regierungspräsidenten in Arnsberg und schlug eine Feier zum Gedenken an das Ereignis in Altena vor.² Für die Ortswahl sprach die Meinung, Burg Altena sei die Stammburg der Grafen von der Mark und damit mütterlicher Ahnen des Königshauses. Etwas später machte der Dortmunder Oberbürgermeister W. Schmieding den Vorschlag, aus Anlaß des Jubiläums die Burg Altena wieder aufzubauen. Schmiedings Projekt hatte eine Vorgeschichte. Schon der Oberpräsident Ludwig Frhr. von Vincke ging mit dem Gedanken um, die Verbindung des Königshauses mit den westlichen Provinzen dadurch zu konsolidieren, daß der preußische Kronprinz diese des öfteren besuchen und längeren Aufenthalt dort nehmen solle. Als Hoflager, ja als veritabler „Sommerwohnsitz“ schwebte

* Vortrag gehalten im Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens zu Münster am 9. 1. 1980.

1 Soweit nicht anders vermerkt, stammen die Pressezitate aus der Sammlung von Zeitungsausschnitten, die sich zu der Altenaer Angelegenheit im Nachlaß Osthaus Z 100/1 des Karl-Ernst-Osthauseums Hagen befinden.

Außer dem Osthause-Nachlaß liegen dem Vortrag als archivalische Unterlagen die Bestände des Burgarchivs Altena und der Aktenband K 2 Nr. 385 des Westfälischen Wirtschaftsarchivs Dortmund zugrunde.

2 Vgl. F. Krins, Landrat Dr. Fritz Thomée als Förderer der Heimatarbeit, in: Der Märker 11, Altena 1962, 188-195, und E. Kühbl, Freunde – im Andenken an Fritz Thomée, ebenda, 176-179, sowie weitere Beiträge im August-Heft dieser Zeitschrift, das als Sonderheft zum hundertjährigen Geburtstag von Geheimrat Fritz Thomée erschienen ist.

Vincke die wiederherzustellende Burg Altena vor.³ Er ließ durch den Regierungsbauinspektor Ritter aus Münster Pläne für eine neue „gotische“ Burg ausarbeiten,^{3a} und jahrelang hat er sich mit der ihm eigenen Energie bemüht, das Vorhaben zu verwirklichen. Vincke kam mit seinen Plänen jedoch nicht voran, und zwar hauptsächlich wegen der Zahlungsunwilligkeit der Kommunen, denen der Oberpräsident, verbunden mit einer ebenfalls sehr dürftig ausgefallenen Subskription seitens der vermögenderen Einwohner, die Aufbringung der Bau-summe zudedacht hatte. Schließlich entschied Friedrich Wilhelm IV., dem die Stadt Altena 1842 ihr Eigentumsrecht an der Burg geschenkweise abgetreten hatte, daß „das Schloß nur als Geschichtsdenkmal erhalten und nicht durch einen Neubau ersetzt werden“ sollte. Der nicht sehr glückliche, jedenfalls unausgereifte Gedanke Vinckes wurde nun unter anderen Voraussetzungen und ohne Hoffnung auf das Zustandekommen einer westfälischen Residenz des Herrschers seitens führender Persönlichkeiten der Staatsverwaltung und Selbstverwaltung in der ehemaligen Grafschaft Mark seit 1906 neu aufgegriffen und die Ausführung zunächst faktisch, später auch nominell, in die Hand des ungewöhnlich tatkräftigen Landrats Thomée gelegt, eines sehr verdienstvollen Verwaltungsbeamten. Als Architekten gewann man den Aachener Professor für Baukunst Georg Frentzen.⁴ Ein kleiner Arbeitsausschuß, der sich im Januar 1906 gebildet hatte, wurde einige Monate später durch einen großen in Dortmund konstituierten Ausschuß ergänzt, der 141 Personen umfaßte und sich wie eine Notabelnversammlung der ehemaligen Grafschaft Mark ausnahm. Die Leitung dieses Gremiums übernahm der Landeshauptmann a. D. Geheimrat Overweg. Motor des Unternehmens blieb nach wie vor Thomée, der überdies den Vorsitz eines Ausschusses für die Herausgabe eines Geschichtswerks über die Grafschaft Mark übernahm.⁵ Ein öffentlicher Aufruf vom Januar 1907, unterzeichnet von dem Oberpräsidenten der Provinz Westfalen als Protektor, dem Vorsitzenden Overweg, dem Industriellen Fritz Baare und dem Bergrat Kleine sowie 410 führenden Persönlichkeiten aus der ehemaligen Grafschaft, sollte die Spendenfreudigkeit

3 F. Schmidt, Der alte Vincke und die Burg Altena, in: Burg Altena. Bl. der Erinnerung für Freunde und Besucher der Burg, 1. Jg. (1924), 26-30, 33-40, 41-46. Dort auch Mitteilungen über Restaurationsabsichten vor dem Vinckeschen Plan.

3a Vgl. U. Barth, Die Ritterschen Pläne zum Wiederaufbau der Burg Altena im Vergleich zu anderen romantischen Rekonstruktionen des 19. Jahrhunderts, in: Der Märker 26/1977, 47-54 u. 76-81.

4 Archivalische Unterlagen über ihn im Archiv des Märkischen Burgvereins, Burgarchiv Altena, insbesondere Faszikel 4, 23a, 23b u. 23c. Vgl. ferner: Die Technische Hochschule Aachen 1870-1920. Eine Gedenkschrift. Im Auftrage von Rektor und Senat, Hrsg. Paul Gast, Aachen 1920, 181-183 u. passim; (An.), Professor Georg Frentzen, der Erneuerer der Burg Altena, in: Burg Altena, 1. Jg. (1924), 46-48; Gedenkartikel in: Der Volksfreund. Aachener Generalanzeiger für Stadt und Land vom 5. 1. 1924.

5 A. Meister (Hrsg.), Die Grafschaft Mark (einschließlich Dortmund und Soest). Amtliche Festschrift zum Gedächtnis der dreihundertjährigen Vereinigung mit Brandenburg-Preußen, 2 Bde., Dortmund 1909. Als Beiheft zur Festschrift erschien 1910 F. Koch, Die Kunst in der Grafschaft Mark.

der Bevölkerung mobilisieren. Dieser Aufruf war vermutlich der Anlaß für die eingangs zitierte Notiz in der Berliner Nationalzeitung.

Durch die Forschungen des ehemaligen Burgarchivars von Altena, Dr. Franz Krins, ist der Hergang des Wiederaufbaus von Burg Altena ereignisgeschichtlich auf das genaueste erschlossen worden. Von seinen Ergebnissen ausgehend und auf der Grundlage eigener archivalischer und pressegeschichtlicher Forschungen machen wir nun den „Fall Altena“, wenn ich mich so ausdrücken darf, zum Gegenstand weiterer Feststellungen und Überlegungen.

Burgenerneuerung als Politikum

Der Gedanke, eine Burgruine in ein intaktes Ganzes zu verwandeln bzw., wie in Altena, leidlich Erhaltenes durch Umbauten wieder auf Glanz und in Flor zu bringen, stand zu Beginn unseres Säkulums in einer schon hundertjährigen Kontinuität der Restauration kirchlicher und profaner Denkmäler. Romantisch-patriotische Motive, wie sie Franz Schnabel in seiner Abhandlung „Vom Ursprung der vaterländischen Studien“⁶ ebenso verständnisvoll wie nüchtern erläutert hat, liegen dem Restaurationswesen als einer gesamteuropäischen Erscheinung zugrunde.⁷ Was die emotionale und die ästhetische Komponente der Restaurationsmentalität betrifft, so ist das romantische Element stets ein starker Impuls geblieben. Doch ließ sich die Denkmälerrestauration auf die Dauer nicht auf Romantik festlegen, sondern mündete mit dem Vordringen einer realistischen Geistesverfassung in die Bewegung des Historismus ein. Im Gegensatz zu seiner geschichtstheoretischen Variante ist dem Historismus als einer sozial- und kulturgeschichtlichen Erscheinung eine zusammenfassende Würdigung bisher noch nicht zuteil geworden. Auch wir können im Zusammenhang unseres Themas nur ein Teilphänomen dieser Bewegung studieren. Was uns die Denkmälerrestauration an Wesenszügen des Historismus erkennen läßt, ist vor allem die Kombination wissenschaftlicher Gesinnung mit einem eher irrationalen Vertrauen in die Geschichte als eine Macht, die sich politisch beschwören, nützen und einsetzen lasse, also Umgang mit Geschichte als Sinnstiftung und Sinngebung. Jedes der bekannteren und wichtigeren Restaurationsunternehmen des 19. und 20. Jahrhunderts hat seinen spezifischen politischen Stellenwert. Wir erwähnen von den kirchlichen Wiederherstellungen nur *das* Restaurationsereig-

6 F. Schnabel, Der Ursprung der vaterländischen Studien, in: Bll. für deutsche Landesgeschichte 88 (1951), 4-27.

7 Zur Geschichte der Restaurationsbewegung in Deutschland vgl. (An.), Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte, Organisation, Aufgaben, Beispiele. Ein Beitrag zum europäischen Denkmalschutzjahr 1975, München 1974 und M. Brix und M. Steinhauser, „Geschichte allein ist zeitgemäß“, Lahn-Gießen 1978.

nis des 19. Jahrhunderts, den Bau des Kölner Doms,⁸ der von den einen als Nationaldenkmal, vielleicht sogar im Hinblick auf die Funktion als künftige Krönungskathedrale deutscher Kaiser interpretiert wurde, von anderen als architektonisches Symbol kirchlichen Triumphes und des Erfolges der deutschen katholischen Regeneration im 19. Jahrhundert und von wieder anderen als Ausgangspunkt christlich-germanischer Kulturerneuerung im Zeichen der Neogotik. Von den profanen Denkmälern sollte die Marienburg in Westpreußen nach dem Willen des reformerischen preußischen Staatsmanns Theodor von Schön zu einem Nationalmonument in Erinnerung an die Freiheitskriege und die preußischen Reformen werden, zu einem „Pantheon der Provinzen Preußens“, einer preußischen Walhalla.⁹ Im wehrhaften Landwehrmann des Jahres 1813 sah Schön die bürgerliche und moderne Überhöhung des mittelalterlichen Ordensritters, und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte die Marienburg als Tagungsort der Ständeversammlung West- und Ostpreußens gedient. Wiederholt sprach der Oberpräsident von einem „preußischen Westminster“. Nach einigen Zwischenphasen trat mit dem Anbruch der wilhelminischen Ära die Symbolisierung einer deutschen Aufgabe im Osten durch die Marienburg in den Vordergrund, verbunden mit einer nationalistischen Interpretation der Ordensvergangenheit, die auch in der Inanspruchnahme der Marienburg durch die nationalsozialistische Bewegung dominierte. In den einzelnen Etappen der Restauration des Baudenkmal spiegeln sich also wechselnde ideologisch-politische Konzeptionen. Die Wiederherstellung der Hohenzollernburg bei Hechingen in der Schwäbischen Alb hat ihr Bauherr als Manifestation herrscherlichen Familienstolzes und als Zeugnis der nationalen Bedeutung seiner Dynastie ins Werk gesetzt. Und als Großherzog Karl Alexander von Weimar die Wartburg restaurieren ließ, stand auch für ihn die dynastische Selbstdarstellung anderen Motiven voran.¹⁰ Doch ging in das Projekt die Erinnerung an die geschichtlichen Höhepunkte der Burg selbstverständlich mit ein, und so entstand ein vaterländisches Monument, in dem, um mit den Worten eines Zeitgenossen zu sprechen, „Religion, Poesie und Kunst in harmonischem Dreiklang“ sich vereinen sollten.¹¹ Nicht zuletzt hat der deutsche Nationalprotestantismus, nicht allzu reich an anschaulichen Anknüpfungspunkten, eine Art von Wartburgkult gepflegt. Die Wiederherstellung der

8 Grundlegend L. *Pastor*, August Reichensperger 1808-1895, 2 Bde., Freiburg 1899. An neueren Erörterungen (mit zahlreichen Literaturbelegen) erwähne ich L. *Kerssen*, Das Interesse am Mittelalter im deutschen Nationaldenkmal, Berlin und New York 1975, 16-48; *Brix/Steinhauser*, a.a.O., 246ff.; Th. *Nipperdey*, Kirche und Nationaldenkmal. Der Kölner Dom in den vierziger Jahren, in: Staat und Geschichte im politischen Wandel. Beitr. zur Geschichte der modernen Welt (Hrsg. W. *Poels*), Stuttgart 1979, 175-202; H. *Gollwitzer*, Zum Fragenkreis Architekturhistorismus und politische Ideologie, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 42. Bd., 1979, 6-9.

9 Vgl. H. *Boockmann*, Das ehemalige Deutschordensschloß Marienburg 1772-1945, in: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert, Göttingen 1972, 99-162.

10 Vgl. L. *Kerssen*, a.a.O., 49-71.

11 Vgl. L. *Kerssen*, a.a.O., 60.

Goslarer Kaiserpfalz¹² zählte zu den nicht wenigen Versuchen, das kleindeutsche Reichsgründungsgeschehen mit der vermeintlichen Kaiserherrlichkeit des hohen Mittelalters in Beziehung zu setzen: ein ghibellinisches Experiment, dessen Problematik klar vor Augen liegt. Beim aufwendigen Wiederaufbau der Hohkönigsburg im Elsaß¹³ setzten die besonderen Verhältnisse des Reichslandes Elsaß-Lothringen den Akzent: ein westmärkisches Pendant zur ostmärkischen Marienburg. Schließlich findet sich der Typus der Burgenrestauration aus volkstümlichem Enthusiasmus: Schloß Burg an der Wupper.¹⁴ Schon den Wiederaufbau der Marienburg hatte eine Vereinsgründung flankiert. Im Falle der ehemaligen Residenz der bergischen Landesherren trugen ein 1887 gegründeter Verein zur Erhaltung der Schloßruine und ein aus diesem hervorgegangener Schloßbauverein die Hauptlast des Unternehmens. Noch bevor Landesherr und rheinischer Provinziallandtag finanziell einsprangen und Lotterien genehmigt wurden, hatten der Wermelskirchener Fabrikant Julius Schumacher und der Bergische Geschichtsverein, beraten von dem Konservator und Kunsthistoriker Paul Clemen, die Sache in die Hand genommen, und der Widerhall seitens der bergischen Bevölkerung scheint nach allem, was wir darüber in Erfahrung bringen konnten, ganz beträchtlich gewesen zu sein.

In diesen Zusammenhang vielfältiger deutscher Burgenrestauration müssen wir das Altenaer Projekt stellen. Der gute Fortgang des Wiederaufbaus von Schloß Burg in der Nachbarprovinz hat nachweislich als Vorbild für die märkisch-westfälischen Bestrebungen gedient. Man ist versucht, mit Robert Musil im „Mann ohne Eigenschaften“ von einer „Parallelaktion“ zu sprechen.

Wer waren nun die Männer, von denen die Initiative in der ehemaligen Grafschaft Mark ausging? Die über vierhundert mit Berufsangaben versehenen Unterzeichner des Aufrufs vom Januar 1907 stellen sich dem Sozialhistoriker als Musterkollektion eines wilhelminischen Establishments in den Westprovinzen des Königreichs Preußen dar: Vertreter der Industrie, des Bergbaus und anderer Wirtschaftszweige, adlige und nichtadlige Gutsbesitzer, Professoren und Geistliche, arrivierte Angehörige freier Berufe, Staatsbeamte. Von ihnen hebt sich, repräsentiert durch den aus einem alten Reidemeistergeschlecht des märkischen Sauerlandes stammenden Landrat Fritz Thomée, eine Gruppe ab, die das Arrangement der Jubelfeier und das Wiederaufbauprojekt von Altena in ihre Regie übernahm. Sie bestand aus Landräten, einem Landeshauptmann a. D. und

12 Vgl. M. Arndt, Die Goslarer Kaiserpfalz als Nationaldenkmal, Hildesheim 1976.

13 B. Ebbardt, Die Burgen im Elsaß, Vortrag vor S. Mt. Kaiser und König Wilhelm II. am 26. 2. 1904 in der Versammlung der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen, Berlin 1904; ders., Die Hohkönigsburg im Elsaß. Baugeschichtliche Untersuchung und Bericht über die Wiederherstellung, Berlin 1908. Zur gegenwärtigen Diskussion vgl. W. Korn, Die Hohkönigsburg. Eine Attraktion für Touristen oder mehr?, in: Burgen und Schlösser, Düsseldorf 1968/II, 50-54.

14 P. Clemen (und andere), Schloß Burg an der Wupper, Düsseldorf 1910; P. Luchtenberg, Schloß Burg an der Wupper, Düsseldorf 1957.

Oberbürgermeistern, dem gleichen Personenkreis, der damals die staatliche und kommunale Apparatur in erster Linie bediente und in Gang gehalten hat. Wir beschreiben die Gruppe als ein Gremium beruflich befähigter und bewährter Juristen aus dem Administrationsfach; Pragmatiker, die die bestehende Gesellschaftsordnung selbstverständlich bejahten und den monarchischen Staat für die zweckmäßigste Organisation dieser Gesellschaft ansahen, gleichgültig, was sie vom Herrscher persönlich hielten; wohlvertraut mit den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten ihres Wirkungskreises; in ihrer Amtsführung auf ihre Weise um Modernität bemüht, wenn man im Auge behält, was um 1900 als zeitgemäß empfunden wurde; als Bürokraten ideologisch kaum festzulegen, vielmehr in ihrem Denken und ihren Maßnahmen durch konservativ-fortschrittliche Ambivalenz charakterisiert. Man möchte annehmen, daß die Herren aus vielerlei Gründen an einem guten Verhältnis zu den Mittelbehörden in Arnshausen und Münster wie zur Staatsspitze in Berlin interessiert waren und als Exponenten des öffentlichen Lebens in Rechnung stellten, wie ihre Bemühungen um die Jubelfeier „ankommen“ würden. Allerdings ist dem entgegenzuhalten, daß gerade für Thomée, einen unabhängigen und wohlhabenden Mann, der eine ministerielle Karriere ausschlug, um König seines angestammten Kreises zu bleiben, solche Gesichtspunkte nicht bestimmend oder gar ausschlaggebend gewesen sind. Schließlich wird man behaupten dürfen, daß die Verwaltungspraktiker, die die hier in Betracht kommenden Persönlichkeiten waren und die Aufgaben sehr konkreter Art zu bewältigen hatten, nicht gerade engsten Kontakt mit gewissen avantgardistischen intellektuellen Strömungen der Zeit pflegten, ein Umstand, der, wie wir gleich hören werden, ihnen unangenehme Überraschungen bescheren sollte.

Schwachstellen des Vorhabens

Bei aller organisatorischen Tüchtigkeit des geschäftsführenden Ausschusses war nicht zu übersehen, daß das Altenauer Unternehmen eine Reihe von Schwachstellen aufwies, die aus einem Dilemma zwischen herkömmlicher Selbstdarstellung des monarchischen Beamtenstaates und dem Kulturbewußtsein einer neuen Zeit hervorgingen, einem Kulturbewußtsein, das sich sehr entschieden vom naiven Historismus und vom offiziellen Wilhelminismus zu lösen begonnen hatte.

Als erstes wurde eingewendet, daß Altena von allen eben aufgezählten und zur Restauration bestimmten Burgen als Trägerin geschichtlicher Bedeutung mit Abstand das unergiebigste Objekt bilde. Nur einige Jahrzehnte hatten die Grafen von der Mark im Hochmittelalter auf Altena gehaust, und nach ihrem Weggang von dort diente der Burgkomplex Amtleuten als Wohn- und Dienstsitz.¹⁵

¹⁵ Zur Diskussion um die Authentizität der Burg Altena als Stammburg der Hohenzollern mütterlicherseits vgl. (An.), Die Herstellung des Schlosses zu Altena, der Stammburg d. Kgl.

Ungezählte andere Burgen oder Ruinen konnte man mit gleichem oder besserem Recht als Stammburgen der Hohenzollern in mütterlicher Linie ausgeben. Mit einem willkürlichen Griff in die Ahnentafel der Hohenzollern und in die Besitzgeschichte der Herzöge von Kleve, Jülich und Berg lieferte man ein Substrat, das sich im lebendigen Geschichtsbewußtsein des 20. Jahrhunderts kaum mehr unterbringen ließ. Wie viele Menschen aus der Bevölkerung interessierten diese Zusammenhänge? War es nicht naiv und in mancher Hinsicht auch arrogant, einschlägiges Wissen als allgemein bekannt vorauszusetzen und mit historisch-genealogischen Spezialkenntnissen über weit zurückliegende Vorgänge aktuelle Vorhaben zu legitimieren?

Zu bezweifeln ist gewiß nicht, daß es unter den Gebildeten der ehemaligen Grafschaft Mark zahlreiche Geschichtsfreunde, Pioniere der Heimatbewegung und auch ein landschaftlich orientiertes historisches Bewußtsein gegeben hat und noch gibt. Zum Beweis dessen dienen die Geschichtsvereine und die zahlreichen historischen Publikationen auf märkischem Boden. Auf einem anderen Blatt steht freilich, ob es sich im Rahmen der preußischen Politik gegenüber den Westprovinzen, die sich nun einmal auf gesamtrheinische und gesamtwestfälische Orientierung festgelegt hatte, überhaupt empfahl und ermöglichen ließ, noch Subsysteme wie einen märkischen Regionalismus zu kultivieren.

Zweiter Angriffspunkt: unter der Mehrheit der Kunsthistoriker, Konservatoren, Architekten und des künstlerisch urteilsfähigen Publikums war das Restaurationswesen, soweit es sich um Wiederaufbau in Ruinen liegender Komplexe handelte, seit geraumer Zeit in Mißkredit geraten. Was Georg Frentzen mit seinem Altenaer Projekt der Öffentlichkeit vorlegte, galt nicht wenigen geradezu als Musterbeispiel dessen, was man besser lassen sollte. Der antirestaurative Standpunkt hatte während des jahrzehntelangen, nicht nur unter Fachleuten, sondern im ganzen deutschen Bildungspublikum ausgetragenen Streits um die Frage einen Sieg errungen, ob die Ruine des Heidelberger Ott-Heinrich-Baues als solche erhalten bleiben oder einem historisierenden Neubau weichen sollte.¹⁶ Unter den zahlreichen Wortführern sehr verschiedenartiger Standpunkte hat sich am temperamentvollsten der Heidelberger Kunsthistoriker Henry Thode,

Preußischen Hauses mütterlicherseits nach dem Entwurf des Bauinspektors Ritter, Münster 1835, mit einem Anhang: Das Schloß zu Altena in älteren und neueren Zeiten von Land- und Stadtgerichtsassessor Surmann, Altena 1830; (An.) Das Haus Altena in seiner Verbindung mit dem Hause Hohenzollern: Stammtafel, hrsg. von dem Vereine für Orts- und Heimatkunde im Süderlande, Hagen 1883; J. zur Nieden, Ist Altena eine Stammburg der Hohenzollern? Berlin 1907; H. Ehrenberg, Ist Burg Altena eine Stammburg der Hohenzollern? in: Deutscher Herold 1908, Nr. 1; E. Dresbach, Kurze Geschichte der Grafschaft Mark, Halver 1909; Artikel Altena, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands III (Nordrhein-Westfalen), 2. Aufl., Stuttgart 1970, 17f.

16 Besonders ergiebig berichtete über die Kontroversen seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Deutsche Bauzeitung. Vgl. ferner A. Haupt, Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses, Frankfurt/Main 1902; O. Stiehl, Kunst oder Kunstgeschichte. Wiederherstellung oder Zerfall des Heidelberger Schlosses, Berlin 1904; A. Zeller, Das Heidelberger Schloß, Karlsruhe 1905; H. Thode,

Schwiegersohn Richard Wagners, gegen die Restaurierung ausgesprochen. Er sagte auf einer Konferenz 1901: „Wenn es sich darum handle, dem Schlosse wieder einen lebendigen und bedeutenden Zweck, etwa als Residenz, zu geben, dann müßten alle anderen Gesichtspunkte vor solchen Zweckmäßigkeitsfragen zurücktreten. Aber das sei nicht geplant, vielmehr beabsichtige man, aus Pietätsrücksichten eine Wiederherstellung. Diese Pietät sei eine irrige – die wahre verlange, daß man einen Bau von so hohem künstlerischem Werte und geschichtlicher Wichtigkeit wie diesen in seiner Originalität erhalte.“¹⁷ Und in seiner Kampfschrift vom Jahre 1908 „Ein letztes Wort“ heißt es: „Niemals vermag ein Kopist, er sei noch so geschickt, seiner Nachbildung das Lebendige des Originals mitzuteilen, und das Tote der Nachbildung wirkt bei ausgedehnten Eingriffen – also überall, wo die Wiederherstellung nicht auf kleine Ergänzungen beschränkt ist – ertötend auch auf das noch erhaltene Alte. Dessen künstlerische Wirkung wird vernichtet“.¹⁸ An sich stand Thode zu der von vielen übernommenen Parole „Konservieren, nicht Restaurieren“. Sollte sich aber selbst die Konservierung nicht mehr bewerkstelligen lassen, so zog er die Konsequenz: „Lieber verfallen lassen als wiederherstellen“.¹⁹ Die Meinung läßt sich wohl vertreten, daß Thode mit dem Standpunkt der Ehrfurcht vor der Individualität des Originals einen höheren Grad des Historismus erreicht hatte als eine Generation, die sich ebenso begeistert wie naiv die Erneuerung von Vergangenheit relativ problemlos vorgestellt hatte. Wir begegnen bei Thode dem Historismus als einem selbstkritischen Phänomen, das dazu verhelfen sollte, nicht nur die Vergangenheit besser zu verstehen, sondern auch die Unterschiede zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu präzisieren und somit einer Daseinserhellung und besseren Orientierung der Zeitgenossen zu dienen. Immerhin – in Sachen Restauration war damit das letzte Wort noch nicht gesprochen. Es gab sachverständige und erfahrene Persönlichkeiten, die die Restauration des Ott-Heinrich-Baues ablehnten, aber in anderen Fällen aus anderen Motiven einer Burgenerneuerung zustimmten. Jedenfalls war, wie die weitere Geschichte der Denkmalspflege und ihrer Theorie erwiesen hat, die nahezu grenzenlose Problematik des Restaurierens durch die Stellungnahmen eines Thode auch nicht entfernt ausgeschöpft. Die Frage, ob und in welchem Umfang die Befürworter und Betreiber

Ein letztes Wort vor der Entscheidung über das Heidelberger Schloß, Heidelberg 1906; H. *Baron von Geymüller*, Das Problem des Heidelberger Schlosses und seine Gefahren, Baden-Baden 1906. Gute Zusammenfassung der Heidelberger Kontroversen bei J. *Schuchard*, Carl Schäfer 1844-1908, München 1979, 23ff. Aloys Riegls seinerzeit viel beachteter Aufsatz „Der moderne Denkmalskult. Sein Wesen und seine Entstehung“, 1903, hat Aufnahme in A. Riegl, Die gesammelten Aufsätze, Augsburg und Wien 1929, 144-193 gefunden.

17 H. *Thode*, in: Die Verhandlungen der Heidelberger Schloßbaukonferenz vom 15. 10. 1901, Karlsruhe 1902, 22f.

18 H. *Thode*, Ein letztes Wort, 4f.

19 H. *Thode*, Ein letztes Wort, 8.

der Restauration von Altena von den einschlägigen Debatten Kenntnis genommen haben, muß dahingestellt bleiben. Um die Dinge gerecht abzuwägen, sei an dieser Stelle eingeflochten, daß Thomée ein Kunstsammler von hohem Rang und mit Kunsthistorikern wie Wilhelm v. Bode, Richard Hamann und Alexander Schnütgen befreundet gewesen ist.²⁰ So verhielt es sich also gewiß nicht, als ob in den gleich zu beschreibenden Konflikten sich nur eine Partei der Ästhetiker und eine der Bananen gegenübergestanden hätten.

Widerstände gegen das Altenaer Projekt

Es ist anzunehmen, daß Landrat Thomée und seine Helfer die finanziellen Schwierigkeiten realistisch einschätzten. Der gute Fortgang der Arbeiten an Schloß Burg mochte sie jedoch ermuntern und ihren Mut zum Risiko bestärken. Schließlich hatten sie es als Verwaltungsexperten unausgesetzt mit Finanzierungsproblemen zu tun; sie kannten die Wege, auf denen man Geld für große Vorhaben flüssig machte. Offenbar gänzlich unvorbereitet standen sie jedoch der Kampagne gegenüber, die Karl Ernst Osthaus in Hagen²¹ und der Kunsthistoriker Hermann Ehrenberg in Münster gegen den Restaurierungsplan führten.

Der ebenso sensible wie wagemutige Osthaus, Gründer des Folkwang-Museums, Sammler, Mäzen und Kunstpolitiker, hatte schon im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts solches Ansehen gewonnen, daß seine Stimme ganz außerordentlich ins Gewicht fiel. Er arbeitete eng mit dem Inhaber des münsterschen Lehrstuhls für Kunstgeschichte, Hermann Ehrenberg, zusammen, der seine Auffassungen teilte. Die beiden Männer luden sich gegenseitig zu Vorträgen nach Münster bzw. nach Hagen ein, und anlässlich eines Vortrags in Hagen 1907 trat Ehrenberg auf die historische Achillesferse des Unternehmens, die an den Haaren herbeigezogene genealogische Verbindung zwischen dem Hohenzollernhaus und den Grafen von Altena, von der man, wenn sie auch zutraf, mit gutem Recht im Sinne des Volksmunds sagen konnte, sie sei schon so lange her, daß sie beinahe nicht mehr wahr sei. Ehrenberg ironisierte den Sachverhalt: Der einzige Beleg, den er für eine Verbindung zwischen dem Klevischen Haus und Altena in neuerer Zeit habe finden können, betreffe die Reise der Herzogin Maria Eleonore nach Königsberg zu ihrer Hochzeit mit Herzog Albrecht Friedrich 1573. Ein zeitgenössischer Chronist habe die Reise beschrieben, mitgeteilt, was die Herzogin und ihre Begleiter Tag für Tag verzehrten und in diesem Zusammenhange berichtet, daß der Amtmann von Altena ein feistes Kalb zur Verköstigung geliefert habe. Angesichts der Eßlust der illustren Reisegesellschaft sei allerdings das Altenaer

²⁰ Vgl. E. Kühn, a.a.O., 179.

²¹ Vgl. W. Erben, Karl Ernst Osthaus, Lebensweg und Gedankengut, in: Karl Ernst Osthaus. Leben und Werk (bearb. von H. Hesse-Frielinghaus u. a.), Recklinghausen 1971, 54f.

Kalb nur ein sehr bescheidener Beitrag gewesen. Der Scherzen nicht abholde Gelehrte schlug nun für den Fall, daß man unbedingt Altena in den Mittelpunkt der Jubiläumsfeier stellen wolle, vor, das in der Chronik erwähnte Kalb – offenbar in Anlehnung an das Goldene Kalb der Israeliten (Exodus, Kapitel 32) – in Altena auf hohem Sockel als Denkmal mit der Aufschrift zu errichten: „Zum Andenken an den Besuch der Herzogin Maria Eleonore in glückseliger Dankbarkeit etc. die Grafschaft Mark I. A. Overweg“.²² Anscheinend hat Ehrenberg noch einige darüber hinausgehende Witzeleien zum besten gegeben, die er indessen bald darauf herunterzuspielen suchte.

Ernsthafter verlief eine öffentliche Diskussion, die der Verein für Geschichte und Altertumskunde in Münster veranstaltete, um seinen Mitgliedern einen Überblick über die verschiedenen Standpunkte zur Frage der Restauration von Burg Altena und der Tragfähigkeit ihrer geschichtlichen Rechtfertigung zu verschaffen. Die Debatte wurde von Professoren der Universität und Beamten des Staatsarchivs bestritten und ergab, wie zu erwarten war, keine einheitliche Stellungnahme. Die Mehrheit der Beteiligten, ohnehin durch Mitarbeit an dem Geschichtswerk über die Grafschaft Mark bereits mehr oder weniger engagiert, konnte sich nicht entschließen, Ehrenbergs Standpunkt anzunehmen.

Die wirkungsvollste und nachhaltigste Attacke gelang Osthaus und Ehrenberg mittels eines offenen Briefes, in dem sie unter der Überschrift „Für die Burg Altena, gegen ihre Zerstörung“ den Kern der Angelegenheit, das Restaurationsproblem, angingen und den sie wenige Wochen vor der Sitzung des weiteren Ausschusses in Dortmund vom 21. 3. 1907 verbreiteten.²³ Die beiden Verfasser haben wahrscheinlich eine nicht geringe Zahl der ursprünglichen Befürworter wankend gemacht. Vielleicht darf man es auch auf ihre Aktion zurückführen, wenn sich bei der Ausschußsitzung vom 21. 3. 1907 von 141 Mitgliedern 54 entschuldigt hatten. Ehrenberg und Osthaus betonten ihre vaterländische Einstellung und erklärten gerade deswegen ein historisch unwahres, kunstgeschichtlich unhaltbares und praktisch wertloses Projekt, „eine Theaterburg“, wie sie sagten, ablehnen zu müssen. Sie schilderten, wie reizvoll die Burg ihrer landschaftlichen Umgebung sich augenblicklich noch darbiete und malten aus, welcher Akt der Zerstörung sich auf dem Burggelände nun abspielen sollte:

„Ein unvergleichlicher Zauber von feinstem Reiz umstrahlt diese Stätte . . . Wenn mehrere Jahre hindurch soviel gemauert, gemeißelt, gehämmert, gezimmert wird, wie man jetzt plant, so müssen die alten Bauten fallen, müssen die Blumen vernichtet, Efeuranken zerstört werden; das Gegenteil von dem, was

22 *Krins*, a.a.O. 190 gibt die im Protokoll der Ausschußsitzung vom 21. 3. 1907 festgehaltene Fassung nach den Ausführungen von Frentzen wieder und verweist darauf, daß H. Ehrenberg in seiner 1907 veröffentlichten Schrift (vgl. Anm. 25) die Frentzensche Version abzuschwächen versuchte.

23 Vorhanden u. a. im Karl Ernst Osthaus-Nachlaß im Karl Ernst Osthaus-Museum, Hagen, im Burgarchiv Altena sowie im Bestand K 2 Nr. 385 des Westfälischen Wirtschaftsarchivs Dortmund.

man wünscht, wird erzielt, der historische Hauch weicht, ein Stück echtster deutscher Landschaftspoesie wird vernichtet und für ungeheure Summen ein Trugbild aufgeführt, das nicht die mindeste Daseinsberechtigung hat . . . Etwas, was nie vorhanden war, soll erbaut, ein völlig falscher Sachverhalt uns vorgespielt werden und das, was wirklich echt und alt ist, in dem geplanten großen Riesenbau sich gleichsam verlieren und untergehen“. Ehrenberg stieß unmittelbar nach der Sitzung des Ausschusses mit einer weiteren öffentlichen Erklärung nach²⁴ und schließlich hat er noch 1907 in der Schrift „Moderne Denkmalpflege und die Burg Altena“²⁵ erneut alle seine Argumente zusammengefaßt und mit einer grundsätzlichen wissenschaftlichen Kritik des Architekturhistorismus verbunden. Das Wort Historismus wurde von Ehrenberg allerdings nicht gebraucht. Er operierte mit den Begriffen Nachahmungslehre und Stilfanatismus und zeigte, wie im Namen eines vermeintlichen Geschichtsbewußtseins ein fanatischer Purismus unersetzliche Werte zerstört habe. Er bekannte sich eindeutig zu der modernen ahistorischen Kunstrichtung, die, wie er richtig feststellte, seit etwa 10 Jahren sich durchzusetzen begonnen habe, und hob hervor, daß sich mit einem der Gegenwart gemäßen Kunstschaffen sehr wohl Liebe zur Vergangenheit und Pflege der Überlieferung verbinden lasse. Wie man Denkmalpflege betreiben und wie man restaurieren solle, sei freilich umstritten, es gebe jedoch auf jeden Fall Grenzen des Tunlichen und des Machbaren, und daß diese im Falle des Altenaer Projekts überschritten seien, suchte er in sorgfältiger Beweisführung zu erhärten.

Osthaus und Ehrenberg blieben nicht Prediger in der Wüste. Ihre Kampagne führte zu spontanen Zustimmungskundgebungen unter den kunstwissenschaftlich und denkmalpflegerisch Sachverständigen im ganzen Deutschen Reich. Der Osthausnachlaß im Hagener Museum verwahrt zahlreiche Schreiben an die beiden Initiatoren,²⁶ Schreiben, die nicht etwa aus der Feder von Außenseitern und Unzufriedenen stammten, sondern ganz überwiegend von den Etablierten unter den deutschen Kunsthistorikern, Architekten und Konservatoren: Peter Behrens, der namhafte Architekt und Direktor der Kunstgewerbeschule Düsseldorf, Wilhelm v. Bode, der Generaldirektor der kgl. Museen in Berlin, Georg Dehio in Straßburg, Cornelius Gurlitt in Dresden, Alfred Lichtwark, der Direktor der Kunsthalle in Hamburg, einer der Führer der Kunsterziehungsbewegung, der Architekt Richard Riemerschmid in München, sein Kollege Paul Schultze-Naumburg, der bereits erwähnte Kunsthistoriker Henry Thode in Heidelberg, um nur einige der Prominentesten zu nennen. Am meisten hat sich Gurlitt hervorgetan, der auf das Signal aus Westfalen geradezu gewartet zu haben scheint, um sich mit einem umfangreichen offenen Brief an ein breites Publikum

24 Zit. nach 2. Beilage zum Bochumer Anzeiger vom 23. 3. 1907. Auch Osthaus wandte sich mit Zuschriften an die Presse.

25 H. *Ehrenberg*, *Moderne Denkmalpflege und die Burg Altena*, Münster 1907.

26 Vgl. Osthaus-Nachlaß V 160/1 im Karl Ernst Osthaus-Museum, Hagen.

zu wenden und im Sinne von Ehrenberg und Osthaus gegen verfehlte Restaurationen zu Felde zu ziehen. Auch Dehio hat sich im gleichen Sinn in einem offenen Brief an den geschäftsführenden Ausschuß für die Jubelfeier gewendet. Daß der Aachener Kunsthistorikerkollege des als Restaurator vorgesehenen Architekten Georg Frentzen sich mit besonderem Schwung an der Verurteilung seines Amtsbruders beteiligte, sei nur am Rande erwähnt. Was die Widersacher des Projekts meinten, hat die reformerische Kulturzeitschrift „Der Kunstwart“ in einer Artikelüberschrift schlagwortartig zusammengefaßt: „Vom Ruinen-Ruinierten“.^{26a}

Nun blieb die um Altena entfachte Diskussion durchaus keine Debatte unter Architekten und Experten der Kunstwissenschaft und der Denkmalpflege. Von Anfang an brachte man Gesichtspunkte auch ganz anderer Art ins Spiel. Zunächst hatten sich die Männer des Ausschusses mit konkreten Alternativvorschlägen auseinanderzusetzen. Von mehreren Seiten hat man an Stelle des Neubaus der Burg Altena die Errichtung einer Technischen Hochschule in Dortmund gewünscht, anderen schwebte die Stiftung eines Fonds vor, um die märkische Landschaft vor Verunstaltungen zu schützen, Osthaus und Bode dachten an Freilichtmuseen nach skandinavischem Vorbild. Der etwas fadenscheinigen Volksfreundlichkeit, die der Text des Aufrufs vom Januar 1907 in Anspruch nahm, in dem der Arbeiterbevölkerung nach sauren Wochen frohe Feste auf Burg Altena verheißen wurden, stellte eine Pressestimme eine nüchterne Berechnung der Fahrzeiten und Fahrkosten 4. oder gar 3. Klasse entgegen, die ein Arbeiter allein oder mit Familie aufzubringen hatte, wenn er von Dortmund oder Bochum nach Altena und wieder zurück fahren wollte.

Die Ablehnungsfront wies nicht zuletzt auch politische Komponenten auf, und dies war um so gerechtfertigter, als das Projekt von seinen Urhebern selbst letztlich als ein Politikum gedacht war. Es gab eine Minderheit von Oberbürgermeistern und Landräten, die sich ohne Umschweife gegen den Altenaer Neubau aussprachen, an ihrer Spitze das Stadtoberhaupt von Hagen, Oberbürgermeister Cuno, der erklärte, den Neubau nicht mit seinen demokratischen Überzeugungen vereinbaren zu können. Ein Teil der Presse ließ sich nicht abhalten, Streiflichter auf Kreistagsveranstaltungen zu werfen, in denen es um Bewilligungen für das Vorhaben ging und Repräsentanten des Establishments selbst, z. B. der Landrat Schulze-Pelkum, ferner ein Kommerzienrat und ein Rittergutsbesitzer mit dünnen Worten zu verstehen gaben, daß es ihnen lieber gewesen wäre, das Projekt wäre überhaupt nicht aufgetaucht. „Man komme nicht mit Patriotismus und Volkstreue“, hieß es in einer Pressestimme, „. . . beide werden auf eine harte Probe gestellt. Weiß man in Berlin und in Münster, mit welchem Knirschen hier und dort die von den einzelnen Ortschaften und Kreisen für den Wiederaufbau der Burg geforderten Summen bewilligt werden? . . . Es ist unglaublich, wie hier

26a Der Kunstwart (Hrsg. F. Avenarius), 20. Jg., München 1907, 232f.

und da auf die einzelnen Körperschaften von ihren Leitern zur Geldbewilligung milde eingewirkt wird . . . Nicht nur in einem großen Teil der unabhängigen Landbevölkerung und des freigesinnten Bürgertums, auch in den Arbeiterscharen des Industriegebiets wächst der Groll über die Verwendung von Hunderttausenden von Mark für den „Wiederaufbau“. Im Hammer Kreistag glaubte der Rittergutsbesitzer Große-Leege angesichts der in der Bevölkerung herrschenden Stimmung nachdrücklich davor warnen zu müssen, die zum Wiederaufbau der Burg Altena vorgesehene Summe zu bewilligen. Schon beim Bau der Hohkönigsburg im Elsaß, deren Kosten im Betrag von 1,4 Millionen Mark auf die Steuerzahler abgewälzt wurden, waren aus den zur Bewilligung genötigten Beschlußgremien des Reichslandes laute Klagerufe an die Öffentlichkeit gedrungen.²⁷

Schließlich traf im Laufe des Jahres 1907 noch die Absage eines Mannes ein, von dem allenfalls Insider des Industriegebietes dergleichen angenommen haben dürften. Die Schwerindustrie hat sich an dem Projekt Altena im allgemeinen beteiligt, an der Spitze die Brüder Fritz und Willy Baare, die sehr namhafte Spenden einzahlten. Nicht so der damals erfolgreichste und mächtigste Organisator des Ruhrbergbaus, Emil Kirdorf, maßgebendes Vorstandsmitglied der Gelsenkirchener Bergwerks-AG, seit 1892 Leiter des rheinisch-westfälischen Kohlsyndikats und nach dem I. Weltkrieg Mitschöpfer der Vereinigten Stahlwerke.²⁸ Kirdorf ist später als Helfer Hugenbergs und als einer der ersten und tatkräftigsten Förderer Hitlers aus Industriellenkreisen bekannt geworden. Dem ist allerdings hinzuzufügen, daß Kirdorf in Fragen des Antisemitismus nicht Hitlers Linie folgte und sogar vorübergehend die Partei verlassen hat. Kirdorf zählte zur Rechtsopposition gegen das Kaiserreich, die es auch gegeben hat. Zu den Motiven des Managers zählte u. a. sein schroffer Herr-im-Hause-Standpunkt. Dem Bergrat Kleine gegenüber, der ihn umzustimmen versuchte, äußerte er sein Mißfallen über den Besuch des Prinzen Eitel Friedrich nach dem schweren Grubenunglück auf der Zeche Radbod – der Prinz hatte eine Delegation von Bergleuten empfangen – und über das sogenannte Sicherheitsmännergesetz, das auf Grund der Folgen der Schlagwetterexplosion auf Radbod vom preußischen Landtag verabschiedet worden war. Er befürchtete, daß ein Besuch des Kaisers anläßlich der geplanten Jubelfeier „von den zersetzenden Parteien ausgenutzt und bei den herrschenden Anschauungen zu weiteren die Industrie schädigenden Maßnahmen führen werde“. Kirdorf, der die Hohenzollern offensichtlich schon

27 Vgl. H. *Haug*, *Le Chateau du Haut-Königsbourg*, Paris, o. J. (ca. 1960), unpaginiert: Im Landesausschuß von Elsaß-Lothringen habe man die gewünschte Summe mit „la mort dans l'âme“ bewilligt.

28 Die Briefe Kirdorfs bei *Krins*, a. a. O., 191f. Zu Kirdorf vgl. W. *Bacmeister*, Kirdorf, Emil, 1847-1938, in: *Nekrologe aus dem Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet*, Jg. 1937/38, Essen 1940, 15-18 und H. A. *Turner*, Emil Kirdorf and the Nazi Party, in: *Central European History* 1, 1968, 324-344.

nach links abdriften sah, sprach von überflüssigen Festen; schon zwei Monate vorher hatte er, der sich zunächst noch an dem Aufruf vom Jahre 1907 beteiligt hatte, sich an den Landeshauptmann a. D. Overweg mit der Bitte gewandt, seinen Namen definitiv aus der Liste zu streichen. Die Begründung lautete: „Die Haltung unserer Regierung unter Führung des Herrschers nimmt auf allen Gebieten eine Richtung an, die das Gedeihen unseres wirtschaftlichen Lebens, die Macht unseres Vaterlandes, erschüttern muß; in solcher Zeit halte ich es für frevelhaft, Ergebenheits-Feiern und -akte zu planen, die den Herrscher in falscher Auffassung bestärken müssen.“ Kirdorf hat die Entlassung Bismarcks mit den Nachwirkungen des Bergarbeiterstreiks von 1889 in Zusammenhang gebracht und war in dieser Meinung von dem grollenden Exreichskanzler selbst anscheinend bestärkt worden. Seitdem hat der schroffe Bismarckianer Wilhelm II. und seinen Regierungen äußerstes Mißtrauen entgegengebracht und alle höfischen oder staatlichen Gunstbeweise brüsk abgelehnt. Offen äußerte er seine Überzeugung, daß die Innenpolitik des Monarchen und seiner Helfer zu einer Katastrophe führen müsse. Kirdorfs Absage an das Altenaer Projekt blieb wohl nicht ohne Folgen auf die Gebefreudigkeit der Industrie und bereitete Thomée und der Gruppe um ihn zusätzliche Schwierigkeiten.

Thomée setzt sich durch

Wie reagierten nun die märkischen Getreuen auf alle diese Widrigkeiten? Wenn man sich das Gemälde Thomées von Leo Samberger oder eine der Photographien des heute schon legendären Landrats betrachtet, wird man den (wohltuenden) Eindruck eines Mannes gewinnen, der sich nicht so leicht verunsichern ließ. Immerhin – er und seine Anhänger hatten es mit namhaften Gegenspielern zu tun. Osthaus zumal bot wenig Angriffsflächen. Mangelnden Patriotismus konnte man dem Mäzen, der dem Alldeutschen Verband angehörte, gewiß nicht zum Vorwurf machen. Auch an Ehrenbergs patriotischer Gesinnung und Loyalität war nicht zu zweifeln. Nachdem der von Osthaus und Ehrenberg verfaßte Aufruf erschienen war, hat man die Verteidigung des Projekts zunächst dem Architekten, Professor Frentzen aus Aachen, überlassen.²⁹ Ohne Zweifel ein Mißgriff! Frentzen war Partei, und er gab sich keine Mühe, dies zu verbergen. Schnaubend vor Wut stürzte er sich verbal auf seinen Gegner Ehrenberg. Obwohl anzunehmen ist, daß im Protokoll geglättet wurde, machte, was dort festgehalten ist, immer noch einen so peinlichen Eindruck, daß man sich auf journalistischer Seite über den „eigentümlichen Umgangston unter einem Teil der rheinisch-westfälischen Professoren“ mokieren konnte. Eine weitere Pressestimme wollte sogar

²⁹ Das gedruckte Protokoll der Sitzung vorhanden in den Anm. 23 genannten Fundstellen.

wissen, daß der als konfliktscheu geltende Oberpräsident Westfalens, Frhr. von der Recke von der Horst, Protektor des Altenaer Vorhabens, nach dem Auftritt Frentzens fluchtartig das Lokal verlassen habe.

Im Gegensatz zu dem Frontalangriff Frentzens fehlte es nicht an Versuchen, den Konflikt unter der Hand und mit gütlichem Zureden abzuwiegeln, sei es, daß man den zornigen Kirdorf zu besänftigen, sei es, daß man Osthaus mit Argumenten des Commonsense zum Einlenken zu bewegen suchte. Charakteristisch für die Bemühungen um Osthaus ist ein Brief des Bochumer Landrats Carl Gerstein an den Hagener Mäzen vom 27. 2. 1907, in dem der Verwaltungsbeamte augenzwinkernd zu verstehen gab, daß er die Bedenken von Osthaus sehr wohl zu würdigen wisse. In seiner Eigenschaft als Praktiker und Menschenfreund müsse er die Dinge indessen anders sehen. Auch bei ihm stand der mit dem Wiederaufbau des Schlosses Burg erzielte patriotische und touristische Erfolg im Vordergrund. Eine Attraktion, wie sie dem Bergischen Land dadurch beschert worden sei, wünschte er auch für die Bewohner der ehemaligen Grafschaft Mark: „Gerade als Vertreter eines rein industriellen Kreises, in welchem die Natur gar nichts bietet, wo Anregungen über das Alltägliche hinaus so überaus selten sind, begrüße ich es mit ganz besonderer Freude, daß durch den Wiederaufbau der Burg Altena meinen geplagten Kreiskindern eine Veranlassung mehr gegeben wird, aus unserer häßlichen Gegend hinauszuziehen in die schöne Natur, durch die Besichtigung der Burg an schönen Eindrücken zu gewinnen und in dem oft recht kläglichen Dasein an Anregungen reicher zu werden.“ Versuche am untauglichen Objekt! Die von Osthaus und Ehrenberg entfachte Kontroverse hatte inzwischen derartige Publizität gewonnen und drohte die von den Veranstaltern selbst als flau bezeichnete Gebefreudigkeit so sehr zu beeinträchtigen, daß man nicht mehr umhin konnte, das Unternehmen nun von der grundsätzlichen Seite zu beleuchten und im Streit der Meinungen offen Stellung zu beziehen.

Auf Anregung des Wittener Oberbürgermeisters Dr. Haarmann hat ein Schulmann seiner Stadt, Professor Emil Brandstaeter,³⁰ noch 1907 eine Schrift „Der Altenaer Burgbau“ veröffentlicht, die man als offiziös im Sinne des Ausschusses bezeichnen kann. Brandstaeter berührte zunächst, was die Initiatoren am meisten verdroß, die nachteiligen Wirkungen des Aufrufs auf die Gebefreudigkeit der Märker. Offen gab er zu: „Die Sammlungen stockten, und viele, die vielleicht ohnehin nicht gern ein Opfer brachten, steckten höchlichst befriedigt den Geldbeutel wieder in die Tasche und waren froh, nunmehr einen Grund zur Zurückhaltung zu haben.“³¹ Daß der größte Teil der Sachverständigen von Dehio bis Bode, von Lichtwark bis Gurlitt sich gegen das Altenaer Vorhaben ausgesprochen hatte, beeindruckte Brandstaeter nicht. „Die Archäologen und Konservatoren, die Amtsgenossen des Herrn Professors Ehrenberg, die er in

30 Emil *Brandstaeter* (1852-1927), Lehrer am Städtischen Realgymnasium in Witten, 1875-1921.

31 *Brandstaeter*, a.a.O., 11.

großer Zahl aufgeboten und die in einer neuesten Kundgebung einen wahren Rachechor berühmter Männer anstimmen,³² schienen ihm am Kern der Sache vorbeizugehen, weil, wie er schrieb, „kein ausschließlich wissenschaftlich-ästhetischer, sondern auch ein aktuell vaterländischer Zweck vorliegt“. In diesem Sinne griff er auch Thode an: „Ist es gerechtfertigt, daß man bei der Heidelberger Schloßruine das elegisch-sentimentale Empfinden höher stellt als das gesunde Verlangen, nicht nur dem traurigen Verfall Halt zu gebieten, sondern durch den Wiederaufbau des Schlosses von dem neuerwachten Leben und der unvergänglichen Kraft im deutschen Volk einen großartigen Beweis zu liefern?“³³ Waren Argumentationsweise und Stil Brandstaeters nicht gerade subtiler Art, so kehrten sie doch um so deutlicher den Primat des Politischen, des Nationalen und der Loyalität dem Herrscherhaus gegenüber hervor.

Auf dieser Linie operierten Thomée und seine Verbündeten. Ungeachtet aller Enttäuschungen und Widrigkeiten setzten sie ihren Plan durch. Thomée gründete 1909 für den Wiederaufbau der Burg den Märkischen Burgverein in Altena, dessen Vorsitz er übernahm. Noch im gleichen Jahr wurden die Grundstücke und Gebäude der Burg, die dem Herrscherhaus gehörten, auf den Verein übertragen. Die Wiederaufbaupläne hatte Wilhelm II. während einer in Münster gewährten Audienz gebilligt.³⁴ Bei Ausbruch des I. Weltkriegs waren die Arbeiten im wesentlichen abgeschlossen. Schon vier Jahre vorher erschien rechtzeitig zum Jubiläum die zweibändige Festschrift zum Gedächtnis der dreihundertjährigen Vereinigung der Grafschaft Mark mit Brandenburg-Preußen, ein wissenschaftlich bedeutsames, für die damalige Zeit sehr modernes und heute noch wertvolles Werk, das namentlich volkskundlich, bildungsgeschichtlich und wirtschaftsgeschichtlich Hervorragendes geleistet hat und 1910 durch ein Beiheft zur Kunstgeschichte der Grafschaft Mark ergänzt wurde. Auf Grund einer Vereinbarung zwischen dem Burgverein und dem Verein für Orts- und Heimatkunde im Süderlande – beide arbeiteten engstens zusammen und wurden in Personalunion von Thomée geleitet – konnten die Grundlagen für ein Heimatmuseum gelegt werden, das schon in den zwanziger Jahren als eines „der besten in Preußen“ bezeichnet, bis zum heutigen Tag fortlaufend bereichert und schließlich nach 1945 um ein Schmiede- und ein Drahtmuseum ergänzt wurde. Als erstmals der Gedanke einer Kunstsammlung auf Burg Altena auftauchte, stellte Ehrenberg die Frage: „Wo hernehmen und nicht stehlen?“ Aber schon 1918 konnte Alexander Schnütgen in dem wohl letzten Aufsatz, der aus seiner Feder in der „Zeitschrift für Christliche Kunst“ erschien, geradezu enthusiastisch über „Die Burg Altena und die Altertümersammlung des Landrat Thomée“ berichten.³⁵ In Verbindung

32 *Brandstaeter*, a.a.O., 21.

33 *Brandstaeter*, a.a.O., 20.

34 Burgarchiv Altena, Schachtel 1.

35 A. *Schnütgen*, Die Burg Altena und die Altertümersammlung des Landrats Thomée, in: Zeitschrift für christliche Kunst (Hrsg. A. *Schnütgen*), Bd. 31, Düsseldorf 1918, 75-79.

mit dem Museum kam es zur Einrichtung einer landeskundlichen Bibliothek und eines Burgarchivs, dessen Leiter mehrere Heimatzeitschriften herausgab. Gefördert von Thomée organisierte in Anlehnung an Wachlers theatergeschichtlich bedeutsam gewordenes Vorbild in Thale (Harz) ein Burgspielverein Freilichtspiele.³⁶ 1923 haben Thomée und sein Freund Plate eine Burgwerkstätte mit dem Zweck des An- und Verkaufs sowie der Wiederherstellung kunstgewerblicher Gegenstände ins Leben gerufen, die sich allerdings nur bis zur Weltwirtschaftskrise zu halten vermochte. Räume und Hof der Burg bildeten den Schauplatz zahlreicher Tagungen und Versammlungen. Schließlich machten der Lehrer Richard Schirrmann und der Fabrikant Wilhelm Münker Altena zur Wiege des deutschen Jugendherbergswerkes.³⁷ Tausende jüngerer Leute fanden Aufnahme in der auf Burg Altena errichteten Jugendherberge, die an der Spitze der Übernachtungsziffern sämtlicher Jugendherbergen im Deutschen Reich stand. Die Burg, von ihren Gegnern als Produkt anachronistischer oder reaktionärer Gesinnung abgetan, gewann in den zwanziger Jahren als „Jugendburg“ internationalen Ruf.

Ergänzende Aspekte

Versuchen wir die Leistung Thomées und seiner Gesinnungsgenossen zu würdigen, so ist zunächst auf das Zusammenfließen patriotischer Gesichtspunkte mit Geschichtsbegeisterung und mit, im Sinne ihrer Zeit, sehr modernen heimatbewegten und lebensformnerischen Tendenzen hinzuweisen. Jugendwandern, handwerkliche Wertarbeit in der Tradition des Engländers Morris und volkstümliche Bühnenarbeit nach dem Vorbild E. Wachlers, wie sie in Altena nachhaltige Förderung erfuhren, waren unmittelbar vor und nach dem I. Weltkrieg schlechterdings en vogue, und eben diese Verbindung des damals durchaus Modernen mit dem Konservativen macht das Besondere des Altenaer Experiments aus. Wir haben die Problematik des Vorhabens beleuchtet und nichts verschwiegen, was von den Zeitgenossen dagegen eingewendet wurde. Aus einem Abstand von rund 60 Jahren seit Wiedererrichtung der Burg lohnt es sich indessen wohl, das zu betreiben, was man im Englischen re-examination oder reappraisal nennt. Auf den Titeln zahlreicher wissenschaftlicher Aufsätze und Sammelwerke erscheinen im Englischen die Adjektive revised, revisited, re-examined, reconsidered. Damit wird eine Aufgabe umschrieben, der sich die Wissenschaft fortgesetzt unterziehen muß. Denn unter veränderten Perspektiven treten historische Sachverhalte und gerade solche, die man längst „erledigt“ wähnte, in immer wieder neue Beleuchtung.

36 E. Kühl und J. Bergenthal, Die Freilichtspiele auf Burg Altena, Altena 1961.

37 Vgl. K. Götz, Fünfzig Jahre Jugendwandern und Jugendherbergen, 1909-1959, Detmold 1959.

Beginnen wir mit der sicher nicht unproblematischen Persönlichkeit Georg Frenzens. Niemand wird ihn heute noch, wie man in Nachrufen des Jahres 1924 lesen konnte, einen genialen Baumeister nennen. Daß er das Mittelmaß historischen Könnens nicht überschritt, darf man für ausgemacht halten. Da die Vereinigung der Grafschaft Mark mit Brandenburg den Anlaß zum Restaurationswerk der Burg Altena bildete, war es diskutabel, die Burg so wiederherzustellen, wie sie im 17. Jahrhundert ausgesehen haben mochte. Frenzzen konnte, abgesehen von den an Ort und Stelle betriebenen Studien und Vermessungen, auf ältere Pläne, Vorlagen und Ansichten zurückgreifen. Ob diese ausreichten, eine historisch getreue Rekonstruktion zu ermöglichen, oder ob nicht doch das künstlerisch Entscheidende der Intuition des Architekten vorbehalten blieb, ließ sich nicht ermitteln. Sei dem, wie es sei – es wurde 1937 in Amsterdam eine Zeichnung der Burg Altena aus dem 17. Jahrhundert entdeckt, die im Burgmuseum zu sehen ist, und eine überraschende Ähnlichkeit mit Frenzzen's Werk aufweist, wie es sich heute dem Beschauer präsentiert. Schließlich fällt wohl ins Gewicht, daß einer der lautesten Rufer im Streit gegen Thomée und Frenzzen, Cornelius Gurlitt, auf einer Tagung des Bundes deutscher Architekten in den zwanziger Jahren der vollendeten Burg Altena nachträglich volle Anerkennung gezollt und sozusagen eine Ehrenerklärung für Frenzzen abgegeben hat.³⁸

Zur Burgenrestauration im allgemeinen läßt sich heute mehr sagen als zum Zeitpunkt der Kontroversen um Altena. Unser Geschichtsbewußtsein hat rezipiert, daß das Zeitalter des Historismus die letzte Periode eines intensiven Schlösser- und Burgenbaues gewesen ist, der heute im Rahmen der kunstgeschichtlichen Historismusforschung wieder stärkere Beachtung findet.³⁹ Gleichzeitig mit der Entrüstung maßgebender Fachleute über die Hohkönigsburg oder Altena war die Popularität der Burgenerneuerung auch und gerade damals noch im Wachsen begriffen, und die deutschen Burgenfreunde fanden sich zu einer Organisation mit eigener Zeitschrift zusammen. 1899 gründeten in Berlin der Architekt Bodo Ebhardt, der Jurist Otto Piper und der Prähistoriker C. Schuchhardt die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen,⁴⁰ die hohe Protektoren fand, schon in ihren Anfängen über siebenhundert individuelle und korporative Mitglieder zählte und eine Zeitschrift von wissenschaftlichem Rang herausgab: „Der Burgwart. Zeitschrift für Burgenkunde und das ganze mittelalterliche Befestigungswesen“. Der Untertitel wechselte. Zunächst wurde er in „Zeitschrift für Burgenkunde und Baukunst“ umgewandelt, ab 1911 in „Zeitschrift für Wehrbau, Wohnbau und Städtebau“, wohlüberlegte Formulierungen, die beweisen, daß der Ehrgeiz der Vereinigung über die Erhaltung von Burgen hinausging. Motor der Vereinigung und der sie tragenden Bewegung war eine

38 *Kübl*, Freunde, 178.

39 Vgl. R. *Wagner-Rieger* und B. *Krause*, Historismus und Schloßbau, München 1975.

40 Vgl. K. *Ebhardt*, Bodo Ebhardt, 1865-1945, in: Burgen und Schlösser 15, 1974.

dynamische und hochbegabte Persönlichkeit, Bodo Ebhardt. Gewiß auch er ein umstrittener Mann! Es wog schwer, daß der als erster Fachmann und Theoretiker der Burgenkunde geltende O. Piper Ebhardts Restauration der Hohkönigsburg in der Schrift „Wie man nicht restaurieren soll“ schärfster Kritik unterzog.⁴¹ Piper sprach von der „unerhörten Reklame“,⁴² die Ebhardt für sich zu machen verstehe, und viele wollten einem Manne nicht wohl, der den Kaiser für sich zu gewinnen verstand, es als Außenseiter zum Geheimen Hofbaurat und Professor gebracht hatte und publizistisch schwungvoll für seine Anschauungen zu wirken wußte. Nicht zu bestreiten ist, daß Ebhardt, der auf seine Weise ein großer Köhner gewesen ist, zu begeistern vermochte und selbst von seiner Sache begeistert war. Zweifel an seiner Tätigkeit sind ihm, der seine wissenschaftliche und praktische Aktivität als eine patriotische Mission auffaßte, wohl nie gekommen. So wenig die politischen Restaurationsepochen in der Geschichte getreue Abbilder derjenigen Zustände sind, die sie wiederherzustellen vorgeben, so auch in der Kunst. Und der Restaurator vermag sich so wenig von den Voraussetzungen seiner Zeit zu lösen wie der Historiker. In Ebhardt, der sich vor Aufträgen kaum zu retten wußte und von dem über ganz Deutschland Werke erhalten sind, vereinigten sich zwei Tendenzen. Einmal setzte er entschieden die historisch fundierte Rekonstruktion gegen die Konservierung oder den Torso, zum anderen hat er sich, namentlich in der Innenraumgestaltung, als eigenständiger Künstler erwiesen. Ebhardt und seine Vereinigung waren die deutschen Exponenten einer europäischen Bewegung, in deren Zeichen vor dem I. Weltkrieg ein internationales Burgen-Institut in Rapperswyl (Schweiz) gegründet wurde. So sehr Ebhardt im Stil seiner Zeit ein glühender Patriot war, wissenschaftlich legte er großen Wert auf internationale Zusammenarbeit. Anzeichen einer positiven Neubewertung Ebhardts sind seit mehreren Jahren zu registrieren.⁴³ Die Nachfolgeorganisation der Ebhardtschen Gründung, die deutsche Burgenvereinigung zum Schutze historischer Wehrbauten, Schlösser und Wohnbauten, die seit 1960 die Zeitschrift „Burgen und Schlösser, Zeitschrift für Burgenkunde und Burgenpflege, für Wehrbau, für Schloß- und Landhausbau“ herausgibt, hat sich um die Erhaltung und Nutzbarmachung wertvoller Kulturdenkmäler große Verdienste erworben.

Abschließend wenden wir uns in unserem revisionistisch gestimmten Überblick nochmals Thomée und seinen Mitstreitern zu. Wilhelminische Bürokratie hat vom Urteil heute auch geschichtswissenschaftlich einflußreicher Richtungen wenig zu hoffen. Ich vermute, man macht es sich etwas zu leicht.

41 O. Piper, Wie man nicht restaurieren soll, Sonderabdruck aus der Illustrierten Elsässischen Rundschau VII, H. 3, Straßburg 1905.

42 Piper, a.a.O., 11.

43 Vgl. W. Meyer, Eröffnung der Bodo-Ebhardt-Ausstellung etc., in: Burgen und Schlösser 15/1974, 139f., und Anm. 40.

Schon unter den Zeitgenossen hat der Sachse Ehrenberg die Dinge unter anderen Vorzeichen zu sehr vereinfacht, wenn er unterstellte, man wolle trotz der Belehrung durch vernünftigeren und gebildeteren Menschen von dem Wiederaufbau der Burg Altena nur „aus gutem westfälischen Trotz“ nicht lassen.⁴⁴ Der wilhelminischen Verwaltungsbürokratie, die sich in Selbstbewußtsein und Zielvorstellungen erheblich von der heutigen unterschied – ich erinnere an den Ausdruck „Kreiskinder“ des Bochumer Landrates Gerstein –, ging es nicht zuletzt um die Integration der ihr anvertrauten Bevölkerung in den Staat und die bestehende Gesellschaftsordnung. Das Wort Integration gebrauchte man nicht, aber die Sache betrieb man mit Eifer. Wir klammern hier die anerkannt bedeutenden sachlichen Leistungen und das soziale Engagement dieser Beamten aus, das man nicht nur als sozialdefensiv charakterisieren kann, und sprechen nur von politischen Erziehungsaufgaben, denen sie oblagen, und die, wie jeder weiß, auf Stärkung der monarchischen Loyalität, des Staatspatriotismus und des deutschen Nationalbewußtseins hinausliefen. Anders ausgedrückt, sie aktivierten, was an konservativem und auch nationalliberalem Gesinnungspotential bereits vorhanden war. Positive Resonanz blieb nicht aus, ließ sich jedoch an integrativer Effizienz nicht mit dem vergleichen, was bei der Masse der katholischen Bevölkerung ihre Kirche oder in einem Teil der Arbeiterschaft die sozialistische Subkultur zu bewirken vermochten. Im Rahmen ihrer allgemeinen Richtung beobachten wir nun im Falle Altena Exponenten der Staatsverwaltung und der Selbstverwaltung bei einer spezifischen Bemühung um Integration, für die wir, der damaligen Mentalität gemäß, den Terminus „Heimatpolitik“ vorschlagen. Das Wort ist keine nachträgliche Erfindung; es taucht schon vor 1914 als Buchtitel auf.⁴⁵

Es geht uns hier nicht mehr darum, den Sonderfall einer Revitalisierung märkischen Zusammengehörigkeitsgefühls weiter zu problematisieren, sondern um das verallgemeinerte Phänomen „Heimatpolitik“. Preußen als sogenannter „differenzierter Einheitsstaat“⁴⁶ hat in seinen Provinzen Heimatpolitik im Sinne einer vorsichtigen Dezentralisierung praktiziert und ihnen ein freilich gesamtstaatlich eingebundenes und domestiziertes Eigenleben zugestanden (13. Preußisches, Erstes Westfälisches Infanterieregiment; Westfälische Wilhelms-Universität!) Die Pflege des landsmannschaftlichen Prinzips, das in der Weimarer Verfassung und in unserem Grundgesetz fest- und fortgeschrieben wurde, läßt sich bereits in der Verwaltungsgeschichte des Kaiserreichs sehr deutlich beobachten. Ein sorgfältiges Studium der Innen- und Verwaltungspolitik im kaiserlichen Deutschland führt zur Begegnung mit dem regionalistischen Faktor, zur Auseinandersetzung mit dem Versuch, eine Integration durch den Raum zu bewerkstel-

44 H. Ehrenberg, Stellungnahme im Bochumer Anzeiger vom 23. 3. 1907, 2. Beilage.

45 Vgl. E. Hasse, Heimatpolitik, München 1905 (= Bd. 1 des Gesamtwerks „Deutsche Politik“).

46 Vgl. O. Hauser, Preußische Staatsräson und nationaler Staatsgedanke, Neumünster 1960.

ligen. Dieses Bestreben hatte eine historische Dimension, wie sie in der behördlichen Förderung der Heimat- und Geschichtsvereine und der Pflege der Vergangenheit bis hin zu dem Experiment einer Burgenrestauration zum Ausdruck kam. Es hatte aber auch eine vorwärts gerichtete Tendenz, die sich mit den Worten eines zeigenössischen Verwaltungsexperten umschreiben läßt: „Seit Umweltgestaltung zur öffentlich-politischen Aufgabe wird und neben die klassische Konjunkturpolitik die Strukturpolitik tritt, erhöht sich der Stellenwert räumlicher Interessen unterhalb der nationalen Ebene. Neben die Traditionspolitik des Allgemeinen, die sich an den allgemeinen Staatsbürger wendet und auf den nationalen Raum bezogen ist, tritt in wachsendem Maße eine Politik des Besonderen, die von den sozialräumlichen Bezügen des einzelnen Bürgers nicht abstrahieren kann.“⁴⁷ Im Hinblick auf die Erforschung des Kaiserreichs 1871-1918 empfiehlt sich das Motto „Weltpolitik und Heimatpolitik“ als eine neben anderen heuristischen Formeln. Ich betone, einen Generalschlüssel bekommt man nicht in die Hand, glaube jedoch, daß man unter diesem Gesichtspunkt differenzierter als bisher vorgehen und vorliegende Ergebnisse vervollständigen könnte.

Nach diesem Exkurs zurück zu unserem Thema, das an sein Ende gelangt ist. Wenn heute jemand fragen sollte: Wer hatte nun recht, Osthaus und Ehrenberg oder Thomée und seine Anhänger, würde er bald gewahr werden, daß sich diese Frage kaum beantworten bzw. in dieser Form nicht mehr stellen läßt. Die Positionen beider Gruppen sind in neue Dimensionen hineingewachsen, die sich längst nicht mehr gegenseitig ausschließen. Die Verdienste von Osthaus und Ehrenberg um die Verfeinerung des Kulturbewußtseins ihrer Zeitgenossen sind unbestritten. Andererseits haben die Geisteswissenschaften im allgemeinen und die Kunstgeschichte im besonderen den Historismus heute als Gegenstand nicht nur der Forschung, sondern auch der Achtung und Wertschätzung rezipiert. Aber noch unter anderen Gesichtspunkten wird man von einem bleibenden Erfolg der Beharrlichkeit Thomées sprechen dürfen. Welcher Altenaer möchte heute „seine“ Burg missen, die zum Wahrzeichen der Stadt und zum Schauplatz vieler vom Kreis getragener kultureller Aktivitäten geworden ist!

Wir können aus alledem eine generelle historische Nutzenanwendung ziehen: unüberbrückbar erscheinende Gegensätze verlieren im Laufe der Geschichte ihren antithetischen Charakter und finden zu einer höheren Einheit.

47 R. Schnur, Politische Entscheidung und räumliche Interessen, in: Die Verwaltung 3, 1970, 266.